



A b e n d =

Z e i t u n g.

79.

Montag, am 3. April 1837.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung und gedruckt in der Gärtner'schen Buchdruckerei.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Chemann und Hagestolz.

(Fortsetzung)

II.

Aus dem Tagebuche eines Hagestolzen.

Gott sey Dank! Ich habe ein Amt, ein einträgliches Amt, ein bequemes Amt! Sie sind eine wunderschöne Erfindung, die bequemen Aemter. Man kann, wenn man ein Amt hat, so seelenruhig seine Cigarre zum Fenster hinausrauchen, als hätte man den Stein der Weisen erfunden. Ein Amt ist eine Lebensversicherung des Herrgotts, ein gnädiges Extra-Benefiz zu der Ehre, von Gott geschaffen worden zu seyn, und der triftigste Beweis des Verstandes; denn das Sprichwort sagt ja: „Wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch Verstand.“ Seine Lieblinge, die Esel in den goldnen Wiegen, haben's freilich besser, aber unmöglich können wir Alle, die er begünstigen will, Esel seyn, und wir sind mit einem Finger zufrieden, wo Jene die ganze Hand nehmen.

Also ich hab' ein Amt! — Und nun geschwind eine Frau dazu! schreit ein Duzend töchtervoller Häuser. — Daß ich ein Narr wäre! entgegne ich, hohnlächelnd. Nein, ich reiße mir die Hände vor Vergnügen, daß ich so gescheit bin! Nein, heirathen nicht. Lieben? O ja! Von dem Artikel Liebe hab' ich so viel, um eine Welt zu versorgen. Aber für den Begriff Heirathen bin ich ein völlig zugeknöpfter Mensch. Nein, heirathen nimmermehr. Du grundgütiger Gott, der du mir das bequeme, einträglich-

Amt gabst, ich schwöre es dir, den dummen Streich nicht zu machen. — Wie einfältig! Kaum widerfährt einem jungen Manne etwas Gutes, kaum lächelt die treulose Fortuna ihm die Falten aus dem sorgenvollen Gesicht, so hat er keine Ruhe, bis es wieder so faltenvoll ist, wie sein Chemiset. Das geschieht nämlich, indem er heirathet. Und da tritt so ein alberner Mensch hin, und beruft sich auf sein armes Herz, und wird weich wie ein Osterkuchen, und handelt mit sehnsüchtigen Thränen und Mondschein. Aber nicht selten trifft sich's dann, daß später die Thränen aus ganz anderen Gründen heimlich geweint werden, und der liebe Mond wird nur darum so freundlich noch angeblickt, weil er sparen hilft, weil die Frau bemerkt: Es ist noch zu früh, Licht anzuzünden. Laß uns doch das schöne Lied singen: „Guter Mond, du gehst so stille!“ — Und da stimmen sie an, und die lieben Kindlein krähen mit, und die armen Narren freuen sich, daß der liebe Gott den Mondschein geschaffen, und sinken sich auch wohl bis zu Thränen gerührt in die Arme, obgleich sie vielleicht für morgen nichts zu leben haben. So ein rührendes Schauspiel hieß bei den Romanschreibern am Anfange dieses Jahrhunderts: „Armuth und Edelsinn!“

Dummes Zeug! — Nein, und noch ein Mal nein, das soll mir nicht begegnen; ich will mit den sentimentalen Narren keine Armenritter backen helfen in diesem Leben. Ich hab' jetzt ein Amt, und Gott behüte mich vor jener windelweichen, romantischen Mondscheinnatur, die früher oder später an's Heirathen denkt. Er gebe mir eine gähe Amtsnatur, die sich endlich, mit grauen Haaren, vergnügt

in den Schooß einer fetten Pension legen kann, und damit Punktum.

Wenn ich alle Vortheile des Pagenstolzenthums überzähle, ich möchte aus der Haut fahren vor Freuden, daß ich zu seiner Fahne geschworen. Da werd' ich bald hier, bald dorthin eingeladen. Die Familien überbieten sich in Artigkeiten. Warum? Darum. Ich bin keine üble Figur; ich trage mich nicht übel, und habe keine übeln Gewohnheiten. Ich drehe z. B. den Leuten die Knöpfe nicht von den Rücken, spucke ihnen nicht in's Gesicht, und versenke nicht beständig die Hände in die Beinkleider. Dazu habe ich ein Amt; ein Amt, das neben mir recht gut eine Frau, eine solche liebenswürdige Müßiggängerin, ernähren könnte, auch wohl ein Trifolium von Schreihälsen. Mein Amt könnte! Ja; aber es will nicht, es hat eine ganz verstockte, capriciöse Natur; nur verrathe ich diese Natur nicht. Ich lasse mich vielmehr recht gern einladen, und verschwende an die Mädchenwelt so viel zärtliche Blicke und Händedrücke, als ob mir der Mond nicht früh genug in's Hochzeitbett scheinen könnte. Sind doch zärtliche Blicke und Händedrücke weder bindende Eide noch Biergroßchenstücke. Und ich bin ja reich genug daran; warum sollte ich kargen? Mein Herz läuft über vor lauter Liebe, sobald sie mich weder Geld noch Ruhe kostet. Ich bin aber auch eigentlich gar nicht geizig. Ich bin eben so bereit, wie jener gelehrte Pagenstolze, Rector Arletius, mit meiner einstigen Verlassenschaft ein armes Mädchen für den Ehestandshimmel auszusteuern, um meine irdische Schuld als ehestandsfähiger Mensch an's weibliche Geschlecht zu tilgen; denn was verspricht man nicht gern für den Fall seines Todes, um nur im Leben Ruhe zu haben. Und Ruhe nur verlange ich. Ich will ungeschoren und ungebunden durch's Leben gehen.

Uebrigens werde ich, wie gesagt, kein Narr seyn und verrathen, welch ein Hecht ich bin. Bin ich doch kein Mädchen- und Weiberfeind; bewahre! Es macht mir sogar Spaß, in fremden Revieren zu jagen, und die Gefahr erhöht den Reiz. Ueberall aber bin ich gern gesehen, wo heirathbare Mädchen im Hause sind; und ich lasse mir von den Müttern gern jedes gereichte Butterbrot mit einem süßen Blicke belegen, und die Töchter reiße ich nie aus dem unschuldigen Wahne, als wären meine süßen Blicke die ersten Strahlen vom Ehestandsmorgenroth. — Ist man endlich hier im Reinen, daß ich an keiner Angel anbeisse, so gehe ich dorthin, und so immer ein Haus weiter. Bin ich im Städtchen herum, fange ich mit dem losen Spiele wieder im ersten Hause an. Und die besorgte Mutter läßt ihre Hoffnungen wieder grün ausschlagen, und man flüstert wieder leise und immer stärker durch die

Stadt, und ich werde zu Singe- und Tanzthees geladen, wie ehemals. — Er muß endlich doch eine Frau haben! denkt beharrlich nach ihrem Weltkatechismus die Mutter, und die Tochter: Vergebens widerstrebt der Flüchtling der Allmacht der Liebe; sie hat ihn in meine Arme zurückgeführt! — und die sinnige und minnige Jungfrau bestellt in der Zerstreuung auf Hymens Conto (d. h. auf meins), indeß einen Hut nach der neuesten Mode. Aber ich mache gar keine Geschäfte mit Herrn Hymen, und die Schamer-glühende muß ihn später selbst bezahlen.

(Der Beschluß folgt.)

Feuilleton.

XII.

Als Verfasser der in München erscheinenden „Lutti frutti eines Süddeutschen“ bezeichnet man den als Dichter rühmlichst bekannten Hrn. Weichselbaumer, Cabinetssekretär des Königs von Baiern.

Nicht eine Schwester des Düsseldorfer Directors Schadow, sondern eine Frau v. Paalzwow, Schwester des Professors der Historienmalerei, Wachs in Berlin, soll die Verfasserin des vielbesprochenen Romans: „Godwin-Castle“, seyn.

Gegenwärtig wird G. L. N. Hoffmann's „Kater Murr“ in's Russische übertragen. Bruchstücke davon theilt das Moskauer Journal: „Der Telegraph“, mit.

Die Gesellschaft für Uebersetzungen orientalischer Schriftsteller, die indeß häufig auch selbst die Texte edirt, hat ganz kürzlich eine Geschichte des Tempels in Jerusalem drucken lassen und beschlossen, ein in Grün (die heilige Farbe der Muhamedaner) gebundenes Exemplar der Lady Esther Stanhope, aus Lamartine's Reisebildern vom Orient bekannt, zum Präsent zu machen.

Am 9. December verflossenen Jahres wurde zu Rom der Geburtstag des unsterblichen Winkelmann in der Villa Albani von mehr als neunzig Künstlern, Gelehrten und anderen Personen aus allen Zonen festlich begangen. Nach der Tafel hielten der Geh. Legationsrath Bunsen und Prof. Gerhard aus Berlin, so wie Visconti und Andere Festreden über Winkelmann's Verdienste um Wissenschaft und Kunst. Zuletzt ward beschlossen, diese Feier alljährlich zu wiederholen.

London wird künftig die kolossalste Bildsäule der Welt, und zugleich den schönsten, großartigsten, nach riesenhafsten Verhältnissen geformten Kopf besitzen. Das englische Museum hat nämlich eine Legation nach Aegypten beordert, um das weltberühmte Bild des Sesostris, was früher mit-

ten in Memphis stand, jetzt aber im Sumpfe von Metre-hanny fast vergraben liegt, nach England zu schaffen.

Graf K. von Maczinsky, Besitzer einer werthvollen Gemäldesammlung, wird diese Kunstschätze ehestens in einem Saale seines Hauses in Berlin aufstellen, wo sie dann an bestimmten Tagen zu Jedermanns Ansicht ausgestellt werden sollen. Von seinem Prachtwerke: „Histoire de l'art moderne en Allemagne“, ist der 1ste Band (auch schon in einer deutschen Uebersetzung von v. d. Hagen) publicirt. Er bespricht darin die Kunsterscheinungen Düsseldorf's und der Rheinlande, legt in Stichen und Holzschnitten Copieen der Bilder theils ganz, theils andeutend vor Augen, und schließt mit einem Ausfluge nach Paris.

Doctor Pallas in St. Omer hat die Entdeckung gemacht, daß man eben so guten und schmackhaften Zucker aus Maisstroh bereiten kann, als aus Runkelrüben. Anbei versichert er, daß der Strohabgang, der bei der Zuckerraffinerie zurückblieb, von ihm mit Erfolg zur Papierfabrikation verbraucht worden, und ein schönes, dauerhaftes Papier gegeben.

Englische Journale vermelden, daß die Zuckerbereitung aus Kastanien nun fast eben so wichtig werde, wie die aus Runkelrüben. Man gewinnt bereits 14 Procent Zucker, was mehr als bei den Runkelrüben ist.

Ein englischer Reisender berichtet, daß bei den jetzigen Aegyptern ein ganz komischer Volksaberglaube herrsche. Sie halten nämlich das Gähnen für höchst gefährlich, indem sie steif und fest glauben, durch den offenen Mund könne der Teufel hineinspringen.

Unter den jetzt florirenden Dichtern Rußlands nehmen der Dramatiker, Nestor Kukolnik, und der Lyriker, Alexius Meißner, ausgezeichnete Stellen ein. Von Ersterem erschien vor'm Jahre zu Petersburg die 2te Auflage seiner von den Russen als ein Meisterwerk gerühmten dramatischen Phantasie: „Torquato Tasso“; von Letzterem aber eine Gedichtsammlung: „Stichotworenija“ (Moskau, 1836), die das glänzendste Zeugniß von der originellen Lyrik dieses wandernden, an vielen Orten des weiten Vaterlandes kampfirenden jungen Kriegers abgibt.

Der letzte Schüler Linné's, Prof. D. Adam Afzelius, starb am 30. Jan. zu Upsala im 87sten Lebensjahre. Er bereiste 1792 Guinea und 1794 Sierra Leone in Afrika, war 1797 schwedischer Legationssekretär in London, und seit 1799 Professor der Botanik, Diätetik und Materia medica an der Universität Upsala. Geb. 1750 zu Larf in Westgothland.

Von Michael v. Kogalnitschan, einem gebornen

Moldauer, jetzt in Berlin studirend, erscheint bei Behr in Berlin: „Histoire ancienne et moderne de la Moldavie, de la Valachie et des états indépendants des Transylvains et des Valaques transdanubiens.“ Der Verfasser verspricht (laut Prospekt), seine Geschichte der Moldau und Walachei bis auf die Hospodaren Stourdza und Ghika herabzuführen und neue Details über Sprache, Literatur, Geseze, Handel, Sitten, Institutionen und Ceremonieen des moldo-wallachischen Volks zu geben.

Von Adam Mieckiewicz ist zu Paris der 8te Band seiner „Poezye“, und ein dramatisches Gedicht: „Nieboska komedya“, erscheinen.

„La Chanson de Roland ou de Roncevaux du XIIe siècle“, zum ersten Male nach einer Handschrift in der Bodleianischen Bibliothek zu Oxford von Franz Michel mitgetheilt, kam so eben in Paris heraus und kostet 36 Francs. Es sind nur 200 Exemplare gedruckt.

Ein englisches Blatt berechnet, daß O'Connel, diese vielbesprochene politische Celebrität Irlands, tagtäglich gegen 10 bis 18 Pf. Sterl. an Briefporto zu erlegen habe.

Victor Hugo beschäftigt sich jetzt mit Ausarbeitung einer neuen Tragödie, und ordnet eine Gedichtsammlung, der er den Titel: „Voix interieures“, giebt.

Nächstens wird der Geh. Kriegsrath Kretschmar in Anclam „Deutsche Volkslieder mit ihren Original-Melodien“ unter Mitwirkung des Professor D. Maßmann in München und des Herrn v. Zuccalmaglio in Warschau lieferungsweise. (Berlin, Vereinsbuchhandl.) herausgeben. Es werden meist unedirte Volkslieder und Liederweisen in dieser aus mehr als 300 Stücken bestehenden Sammlung vorkommen.

Die „Zapiski Artillerista“, d. h. Denknisse eines Artilleristen während der Feldzüge von 1812 — 16, herausgegeben vom Artillerie-Oberstlieutenant J. R. (4 Theile; Moskau, 1835), die überall den Stempel der Wahrheit und hochherziger Gesinnung an der Stirn tragen, sind bei den Russen ungemein beliebt, und verdienen selbst eine deutsche Bearbeitung, da sie schon des vielen auf Deutschland Bezüglichen halber sehr interessant sind.

F. D r a f o.

Die Rosenstadt.

Fontenay-aux-Roses leitet seinen Namen von der Unzahl von Rosen ab, die man dort findet, und von einem alten Privilegium dieser Stadt, ihre Rosen nach Hof und an das Parlament zu liefern. Bis zur Revolution erhielt im Monat Mai jeder Pair und jeder Rath in voller Sitzung ein Rosenbouquet.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz = Nachrichten.

Aus Paris.

(Beschluß.)

Aber nun möchte ich wissen, warum dieser Tyrann uns fünf Akte wie die armen Verliebten marterte? Sobald er am Ziele ist, wird er menschlich, gnädig, fürstlich und verheirathet sich — mit dem adriatischen Meere. Er hätte uns das voraus sagen sollen.

Leonore bittet das Volk, das Volk bittet Pefaro, Pefaro bittet den heiligen Marcus, dieser decretirt: Pax vobiscum. Und somit ist die grausige Geschichte eine recht einfältige Geschichte, um so einfältiger, da sie nicht in Musik gesetzt ist.

In der Regel wird das Publikum wärmer und theilnehmender von Akt zu Akt, dieß Mal wurde es nur kälter und müder, ungefähr wie ein Mensch, der auf den Rigi klimmt und oben schlechtes Wetter statt einer schönen Aussicht antrifft.

„Stradella“ ist eine Oper von den Decorationsmalern Desplechin, Sehan, Feucheres und Dieterle, mit Text von Deschamps und Paccini und Musikbegleitung von Niedermeyer.

Victor Benz.

Aus Prag.

Ende März 1837.

Zum Vortheile des Herrn Friedrich Demmer wurde zum ersten Male: „Der Verwiesene aus Rom“, Oper in 2 Akten, nach dem Italienischen des Gilardini von G. Ott; Musik von G. Donizetti, bei sehr sparsamem Besuch aufgeführt, und dürfte nicht oft wiederholt werden, da trotz der Kunst und Bemühung der Mad. Podhorsky wie der Herren Pöck und Demmer die Oper mißfiel, und bloß den Darstellern hie und da Beifall und Hervorrufen gezollt wurde. Donizetti hat sich durch seine „Anna Bolena“ bei dem Prager Publikum so wenig in Gunst gesetzt, daß selbst sein „Liebestrank“ nicht nach Verdienst anerkannt wurde.

Zum Vortheile des Hrn. Bayer sahen wir zum ersten Male: „Uncas, der letzte Mohican“, dramatisches Gedicht in 5 Akten, von J. H. Witke, welches ebenfalls nur schwachen und sehr getheilten Beifall, ja theilweise eine laute Opposition fand. Cooper's „letzter Mohican“ gehört wohl unter den schwierigen Aufgaben der Einzwingung des Romans in die wenigen Stunden, welche einem Drama zu seiner Entfaltung gestattet werden, unter die aller-schwierigsten, und wir wollen uns nach dieser Aufführung, die fast in allen Theilen verunglückt war, nicht herausnehmen, zu beurtheilen, in wie weit es Herrn Witke geglückt oder verunglückt ist, dieselbe zu lösen.

Die zum Vortheile der Dlle. Zöllner zum ersten Male gegebene Posse: „Der falsche Mondbewohner im Uranus“, hat mißfallen.

Die zweite musikalische Akademie des Conservatoriums der Musik gewährte ihren Besuchern einen großen Genuß durch die vortreffliche Produktion der „Großen Sinfonie“ (in G), von Jos. Haydn für die philharmonische Gesellschaft in London componirt, und vorzüglich bekannt durch ihr charakteristisches Andante mit dem Paukenschlage, das ganz dazu geeignet ist, selbst den dickblütigsten Hypochondristen aus seiner Lethargie zu erwecken. Man kann wohl sagen, daß dieses Meisterwerk in einer dergleichen würdigen Execution der jetzigen Generation fremd ist,

obchon sie einzelne Sätze desselben in den Zwischenakten der Schauspiele täglich hört, doch in einer solchen Verstümmelung (mit 2 Oboen und 2 Hörnern), daß sie, im vollen Sinne des Wortes, unkenntlich werden. Es wäre viel zweckmäßiger, wenn der Kapellmeister für das recitirende Schauspiel eigene Entreacts arrangirte, statt klassische Compositionen dermaßen zu Grunde zu richten. Wir sind dem Conservatorium viel Dank schuldig, daß sie uns dieß schöne Werk in einer Produktion vorführte, welcher gewiß Vater Haydn selbst Beifall zugewinkt haben würde, hätte er ihr beiwohnen können. Ein Divertimento für die chromatische Trompete, vorgetragen von Jos. Sawerthal, bewies, welche Verwandlung durch die neuesten technischen Erfindungen mit diesem Instrumente vorgenommen, das nun mit vollem Rechte unter die Concert-Instrumente gerechnet werden kann, und jeder Forderung entspricht, die man an ein solches zu machen berechtigt ist. Der Jüngling zeichnete sich insbesondere durch Fertigkeit und Sicherheit aus, und die Composition selbst ist vortrefflich auf die Natur des Instruments berechnet.

So gediegen das Concerto (1. Satz) für 2 Violinen von E. Spohr componirt ist, und so entsprechend es von Franz Wirth und Joseph Pechar vorgetragen wurde, scheint es doch dem musikalischen Zeitgeiste schon etwas entfremdet zu seyn, und der Beifall war viel mäßiger als bei der vorangehenden Nummer. Eine Ouverture (hier unbekannt, wie der Anschlagzettel sagt), vom weiland K. bairischen Kapellmeister Ritter von Winter, zeichnet sich vor vielen ähnlichen Werken selbst dieses Tonsetzers durch Grobheit und Originalität aus, besonders bewährt sich der Meister durch die thematische Durchführung; er hat das Hauptmotiv so fest gehalten, daß es selbst in der Mitte der mannigfaltigsten Nebengedanken, mit welchen er dasselbe umgeben, deutlich durchklingt. Die Ausführung dieses Tonstückes, wenn sie seinem Gehalte entsprechen soll, ist keine leichte Aufgabe, doch hat sie das Orchester des Conservatoriums so leicht als glänzend gelöst. Bernard Voigt trug Variationen für das Clarinet von J. Müller vor, die unstrittig unter die gefährlichsten und delicatesten dieses Genres gehören, da das Gewebe des Tonstücks sich immer in der hohen Region fortbewegt, welche für dieses Instrument eine so schwierige Bahn ist; doch mißlang dem Kunstjünger auch nicht ein einziger Ton, und er beurkundete schon eine bedeutende Bravour auf dem von ihm gewählten Instrumente. Hierauf folgte eine Phantasie für das Violoncell von J. Dohauer, gespielt von Franz Hegenbart, welcher durch den Vortrag dieses Tonstückes bewies, daß er schon auf der Stufe der Virtuosität steht, und eben so sehr durch große Sicherheit als außerordentliche Leichtigkeit in Ueberwindung der größten Schwierigkeiten und einem das Herz und Gemüth ansprechenden Vortrage auf das Angenehmste überraschte und wieder einen Glanzpunkt des Instituts zu bilden verspricht. Ein in ungewöhnlicher Sängerszahl besetzter großer Chor (hier unbekannt) vom Kapellmeister Ignaz Ritter von Seyfried, welcher das Ganze schloß, brachte lebhaftest Sensation unter Kunstlern und Laien hervor. Die Ausnahme von Seiten des Publikums war, wie immer, beifällig, ja stürmisch, und die meisten Concertisten wurden — Hegenbart wiederholt — hervorgehoben.

Die zum Vortheile der Versorgungs- und Beschäftigungs-Anstalt für erwachsene Blinde in Böhmen veranstaltete Vokal- und Instrumental-Akademie im BadeSaale war unstrittig eine der glänzendsten und kunstfreudlichsten, die wir seit längerer Zeit gehört haben.

(Der Beschluß folgt.)